Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 1

Artikel: Die Fieberkurve [Fortsetzung]
Autor: Glauser, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-753854

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Fieberkurve

WACHTMEISTER STUDERS NEUER FALL
ROMAN VON FRIEDRICH GLAUSER

4. Fortsetzung

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich

«Wann ist der Pater angekommen?»

Der Portier konnte keine Auskunft geben. Wahrscheinlich in der Nacht, meinte er. Sein Kollege werde Bescheid wissen, aber der schlafe jetzt. Ob es nicht Zeit habe bis später?

Studer nickte und verließ das Hotel, begleitet vom Chef de Réception, der ihm den tausig Gottswille anhing, doch nur ja nichts verlauten zu lassen, wenn das Hotel in irgendeine Kriminalsache verwickelt sei. Er werde sich erkenntlich zeigen, sagte der Chef, der scharf nach Brillantine roch, aber der Herr Wachtmeister müsse begreifen, wie sehr die Geschichte dem Hotel schaden könne . . .

Studer bremste den Redefluß, indem er noch einmal umkehrte und das Gästebuch zu sehen verlangte.

«Koller Max Wilhelm, geb. 13. März 1876. Missionar.»

Missionar . . . Studer stand da, die Fäuste unter dem Raglan in die Seiten gestemmt, und blickte auf den Namen, den er heut morgen schon einmal in einem Paß gesehen hatte.

Pater Matthias alias Koller Max Wilhelm besaß einen Bruder, Cleman (Alois Victor), der sich als Geologe und Denunziant betätigt hatte — Schweizer war er auch gewesen — und dann war er an einem malignen Tropenfieber zu Fez gestorben und in einem Massengrab verscharrt worden. Dieser Cleman betätigte sich nun, nach Angaben seines Bruders, als Gespenst. Er sprach durch den Mund eines Hellseherkorporals, er drohte, drei Monate im voraus, seine beiden Frauen zu ermorden — und er beging die Morde auch. Pfeifende Morde, wenn man so sagen durfte. Das Gas pfiff aus den geöffneten Brennern und der Haupthahn war halb geöffnet, er bildete einen Winkel von fünfundvierzig Grad . . .

Eine alte Frau in Basel, eine alte Frau in Bern . . . Die Sophie war reich gewesen, warum hatte der Geologe der «G'schydene» mehr Geld gegeben als der Rechtmäßigen? Warum hatte die Rechtmäßige mit ihrer Tochter Not leiden müssen in einer Einzimmerwohnung mit einer winzigen Küche, die eigentlich gar keine Küche war, sondern nur ein Durchgangskorridor, während die «G'schydene» in guten Verhältnissen gelebt hatte — Zweizimmerwohnung, verschnörkelte Möbel, Gasofen mit Grill und Backröhre? . . .

In Basel war nur ein zweiflammiger Réchaud vorhanden gewesen und über ihm hatte ein windschiefes Gestell gehangen mit alten Blechbüchsen, an denen das Email abgebröckelt war: «Salz», «Kaffee», «Mehl». Gutmütige Menschen haben es schwer auf der Welt. Sie werden stets übertölpelt. Während die anderen, mit den schmalen Mündern, mit den höhnischen Augen, ihr Wissen verwerten.

Die Josepha hatte ihren Mann sicher nie geplagt. Aber die Sophie? Warum die Scheidung nach einem Jahr schon? Wissen ist nicht nur Macht, wie der beliebte Gemeinplatz lautet, Wissen bringt auch Geld ein. Wissen ist die Grundlage für eine schlau angelegte Erpressung. K a n n die Grundlage sein . . .

Jede Handlung läßt sich begründen — und wenn der Grund nicht im Bewußten gefunden werden kann, so muß man ihn im Unbewußten suchen. Dies hatte der Wachtmeister von der Berner Fahndungspolizei einmal gelernt, als er einen Fall hatte aufklären müssen, der in einem Irrenhaus spielte. Ein Psychiater hatte es auf sich genommen, ihm den Unterschied zwischen bewußt und unbewußt recht drastisch einzubläuen.

Der Portier des Hotels zum Wilden Mann wunderte sich über den schweigsamen Fahnder, der sich an dem Gästebuch festgesehen hatte . . .

«Koller Max Wilhelm, geb. 13. März 1876 in Freiburg, Missionar, von Paris nach Paris . . .»

Geboren am 13. März 1876, somit sechsundfünfzig Jahre alt, — er sah älter aus, der Pater Matthias mit dem Schneiderbärtchen. Am 13. März. Der Dreizehnte war ein Unglückstag. Mit achtzehn Jahren war er in den Orden der «Weißen Väter» eingetreten, ein Orden, der vom Kardinal Lavigerie gegründet worden war, um die Mohammedaner zu bekehren. Eine hoffnungslose Angelegenheit, wie der Pater selbst sagte. Im Jahre 1917 war der Pater mithin einundvierzig Jahre alt gewesen. Und er stammte aus Freiburg . .

Freiburg . . . In Freiburg hatte auch die Ulrike Neumann gelebt. Die Ulrike Neumann, die mit einem Unbekannten in Bern ein Verhältnis gehabt hatte und dann gestorben war, nach dem Genuß von KCN, von Cyankalium. Und getroffen hatte sie sich mit ihrem Liebsten im Hotel zum Wilden Mann . . .

Der Portier mit dem tadellosen Scheitel, der so streng nach Brillantine roch, fuhr zusammen, als der stumme Mann plötzlich den Mund auftat und ein wenig heiser befahl:

«Rufen Sie mir den Direktor!»

«Ich weiß nicht, ob der Herr Direktor augenblicklich zu . . .»

«Rufen Sie mir den Direktor!» Ein Widerspruch ließ sich nicht gut anbringen.

«Ich werde sehen, ob es möglich . . .»

«Ich erwarte den Direktor in drei Minuten. Führen Sie mich in sein Bureau!» Wachtmeister Studer sprach Schriftdeutsch. Der Portier verschwand. Und Studer marschierte ruhigen Schrittes auf eine Türe zu; eine Milchglasscheibe im oberen Teil; darauf in schwarzen Buchstaben: «Direktionsbureau».

Zwei Minuten und dreißig Sekunden. Dann stand vor ihm ein o-beiniges Männchen mit einem Spitzbauch, das sich unaufhörlich die Hände rieb.

«Ich möchte», sagte Studer und erwiderte die freundliche Begrüßung mit einem zerstreuten Kopfnicken, «die Gästebücher der Jahre 1902 und 1903 sehen.»

«Ich weiß nicht», sagte das spitzbäuchige Männchen, «ob mir dies möglich sein wird. Ich habe das Hotel erst 1920 übernommen und da wird es . . .» Weiter kam er nicht.

«Wenn die verlangten Bücher nicht innerhalb einer Viertelstunde hier auf dem Tisch liegen», sagte Studer und klopfte mit der Hand auf eine rote Plüschdecke, die den Tisch inmitten des Direktionsbureaus überdeckte, «so telephoniere ich an die Stadtpolizei. Sechs Fahnder übernehmen dann die Suche — und ich garantiere Ihnen, daß m e i n e Leute die Bücher finden werden. Nur wird das einen kleinen Skandal geben, es wird unmöglich sein, Ihre Gäste in Unwissenheit darüber zu lassen, daß bei Ihnen eine polizeiliche Untersuchung vorgenommen wird. Inwieweit («Inwieweit», sagte Studer) dies Ihrem Kredit nützen oder schaden wird, dies festzustellen überlasse ich Ihnen. Vielleicht wird es eine ausgezeichnete Reklame für Ihr Hotel sein . . .» Und schwieg.

Das o-beinige Männlein jammerte, jammerte herzerweichend. Studer hatte seine dicke Silberuhr auf den Tisch gelegt. Nach einer Weile sagte er: «Sie haben noch zehn Minuten.» Das Männchen begann Flüche zu murmeln und Verwünschungen, Drohungen auch mit Großräten und Nationalräten und Ständeräten und Bundes . . .

«Sieben Minuten», sagte Studer. Da fiel die Glastüre schmetternd ins Schloß hinter dem O-Beinigen.

Nach fünf Minuten lagen drei verstaubte Bücher vor Studer. Der Wachtmeister zog einen Stuhl heran und begann zu blättern. Jänner 1902 — nichts. Horner — nichts. März — erster, zweiter, dritter . . . Am zehnten: Neumann Ulrike, 21. Juni 1883, Freiburg . . . Eine Nacht. Kein Männername in der Nähe.

Und im April tauchte die Ulrike Neumann wieder auf, im Mai, im Juni, im Juli . . . Immer allein.

Endlich: am 23. September stand gerade unter dem Namen der Ulrike Neumann ein Männername: Koller Victor Alois, 27. Juli 1880, stud. phil., Freiburg . . .

Oktober das gleiche, November auch. Im Dezember zwischen dem Namen der Ulrike Neumann und dem Namen des Koller Victor Alois die Namen dreier Gäste. Im Dezember auch. Im Januar 1903 die gleiche Schrift.

Dann, in den folgenden Monaten, fehlte der Name des Mannes. Er tauchte nicht mehr auf. Auch seine Schrift — eine eigenwillige Schrift, mit einem deutlich eingerollten Schnörkel — fehlte. Das ganze Jahr 1903 war die Schrift sowohl als auch der Name nicht mehr zu finden. Aber regelmäßig, alle vierzehn Tage, tauchte der Name der Ulrike Neumann auf. Zum letztenmal am 27. Juni. Dann nicht mehr.

Koller (Victor Alois) . . . Man brauchte kein Graphologe zu sein, um festzustellen, daß der Mann, der seinen Namen ins Gästebuch eingetragen hatte, auch der Verfasser des Testamentes war . . . Jenes Testamentes, das ein Vermögen von einigen Millionen zwischen dem Kanton Bern und der Marie Cleman teilte . . .

Aber — und dies war das Merkwürdigste — weder die Schrift des Testamentes noch die Schrift im Gästebuch hatte auch nur die geringste Aehnlichkeit mit der Schrift auf der Enveloppe, die an «Madame Josepha Cleman-Hornuss, Spalenberg 12, Bâle» adressiert war.

Sie hätte, die eigenwillige, egoistische Schrift, eher noch der Schrift geglichen, die ins Gästebuch geschrieben hatte:

«Koller Max Wilhelm, 13. März 1876 in Freiburg, von Paris nach Paris.» Der Schrift Pater Matthias'!

Außer dieser Aehnlichkeit der Schriften war da noch ein Handkoffer aus Vulkanfiber, enthaltend: einen blauen Regenmantel, einen billigen grauen Konfektionsanzug, ein gebrauchtes weißes Hemd mit weichem Kragen, eine geschmacklose Krawatte, ein Paar Socken, ein Paar schwarze Halbschuhe . . .

Pater Matthias alias Koller Max Wilhelm aber war verschwunden. Er hatte sich nach Ueberwindung eines Fieberanfalls verflüchtigt.

Auf der roten Plüschdecke lag noch immer Wachtmeister Studers dicke Silberuhr. Sie zeigte halb fünf. Auf dem Schreibtisch beim Fenster aber stand ein Telephon. Und in einer Ecke des Zimmers, eingeschüchtert, schweigsam, der Direktor des Hotels «Zum Wilden Mann».

«Sie erlauben?» fragte Studer, trat zum Schreibtisch und stellte auf der Scheibe eine Nummer ein.

«Du, los' einisch», Studer sprach breites Bärndeutsch. Nach einer Pause fuhr er fort: Ob ein Mönch in einer weißen Kutte sich auf dem Bahnhof gezeigt habe? . . . Ja? . . . Wann? . . . Den Fünfzehn-zweiundzwanzig nach Genf? . . . Aha . . . Ganz recht! . . . Kein Gepäck? . . . Nur einen Brotsack? . . . «Märci denn Fridu!» Der Postenchef vom Bahnhof Bern schien einen Witz gemacht zu haben, denn Studer lachte. Es war ein gezwungenes Lachen und kam nicht von Herzen. Und dann legte der Wachtmeister den Hörer auf die Gabel. Er wandte sich um und teilte dem Direktor trocken mit, ein Gast seines Hotels sei durchgebrannt. Ja, der Missionar. Er habe seine Rechnung nicht bezahlt? . . . Keine Sorge darum! . . . Der Betrag werde wohl in den nächsten Tagen eintreffen — per Mandat wahrscheinlich — und mit Trinkgeld. Pater Matthias habe nicht den Eindruck eines Zechprellers gemacht? . . . Nein, nein, durchaus nicht. Wahrscheinlich habe er ein Telegramm erhalten . . . Es sei für ihn kein Telegramm im Hotel abgegeben worden? . . . Das habe gar nichts zu sagen. Sicher habe der Missionar es an einer Privatadresse abgeholt . . .

Studer schmunzelte über das Gebaren des o-beinigen Männchens. Händereibend trabte es im Zimmer auf und ab, umkreiste den Schreibtisch, zog die Kreise enger und enger um den davorstehenden Armstuhl, den des Wachtmeisters mächtige Gestalt verdeckte, endlich . . . endlich schlüpfte das Männchen unter Studers Arm durch und ließ sich aufatmend auf den Sitz plumpsen.

«Ich glaube», sagte der Direktor und zog einen Füllfederhalter aus dem Behälter, der den Schreibtisch zierte, «daß ich der Behörde mein Entgegenkommen genügend bewiesen habe. Darf ich Sie bitten, Wachtmeister, nun mein Bureau zu verlassen?»

Studer schnaufte durch die Nase. Der richtige Bureauhengst, dieser Direktor! Der Schreibtischstuhl mit dem beweglichen Sitz war sein Thron, auf ihm war der Spitzbauch plötzlich unantastbar, Diktator, Herrscher, Kaiser — kleiner Kaiser. Der Stuhl allein gab ihm Würde und Sicherheit . . .

«Gewiß, Herr Direktor», und Studer verbeugte sich übertrieben tief. Und dann war er plötzlich verschwunden. Der Direktor hatte nicht einmal das Schließen der scheppernden Glastür gehört . . .

*

Der Polizeihauptmann war heimgegangen, und das war günstig. So konnte man nicht nur das Telephon benutzen, sondern auch das weiße Löschblatt der Schreib-

unterlage. Denn Telephonieren ohne Kritzeln ist kein richtiges Telephonieren ...

Studer brachte das Fräulein vom Fernamt zur Verzweiflung, und so vertieft war er in diese Beschäftigung, daß er für nichts anderes Ohren hatte, weder für das Pfeifen der Bise draußen vor den Fenstern noch für das Pochen an der verschlossenen Tür. Mochten seine Kollegen sich die Knöchel wundklopfen am versperrten Heiligtum des Polizeihauptmanns — mochte der Wind die Ziegel aller Hausdächer in der Bundeshauptstadt auf die Straße blasen — Wachtmeister Studers Linke hatte den Hörer ans Ohr gepreßt, während die Rechte wunderbare Traumlandschaften auf dem Fließblatt entwarf. Palmen ... Palmen ... Fabeltiere, die vielleicht Kamele darstellten, aber eher buckligen Säuen glichen, und daneben Menschen in wallenden Gewändern mit vertätschten Blumentöpfen auf den Köpfen ...

Durch die Gänge des Amtshauses aber schlich ein Raunen:

«Dr Köbu spinnt ...»

«Stadtpolizei Basel ... Dringend ... Autonummer BS 3437 ... Besitzer des Autos feststellen, eventuell an wen vermietet ... Halt, Fräulein, wir sprechen noch ... Nachforschen, in welchem Hotel Pater Matthias — reist mit Paß Koller Max Wilhelm — abgestiegen ist ... An welchem Tage weitergereist ... Garagen, Taxichauffeure anfragen, ob ein Mann mit folgendem Signalement: Klein, weiße Mönchskutte, rote Kappe, Sandalen, graumelierter Bart, ein Auto nach Bern gemietet hat ... Bitte um telephonische Antwort Kantonspolizei Bern ... Ja, Fräulein, mit Basel bin ich fertig. Loset einisch: Priorität Sûreté Paris ... Ihr lütet a? Guet eso ... Märci ...»

Aerzteverzeichnis ... Und während man im Aerzteverzeichnis blättert, denkt man über die Nummer des Autos BS 3437 nach. Das Auto hat man gesehen, der Pater hat behauptet, Marie und der Hellseherkorporal seien darin gewesen ... Hat der Pater geschwindelt? ...

Aerzteverzeichnis: das Quartier um die Gerechtigkeitsgasse ... Junkerngasse, Metzgergasse ... Dr. Schneider ... Dr. Wüst ... Dr. Imboden ...

«Dr. Schneider? Nicht daheim? Märci.» — «Dr. Imboden? — Kantonspolizei. Haben Sie eine Frau Hornuss, Gerechtigkeitsgasse 44, behandelt? ... Ja? ... Nervöse Schlaflosigkeit ... Depressionen ... Was haben Sie verschrieben? ... Somnifen? ... Märci, Herr Doktr ... Datum des letzten Rezepts? ... 30. Dezember ... A bah! Jaja, die Frau, die Selbstmord begangen hat ... Sie haben das vorausgesehen? ... Märci, Herr Doktor, gueten Abig.»

«Katholisches Pfarramt Bern? Eine Frage: Ein ordinierter Priester, auch wenn er einem Orden angehört,

(Fortsetzung Seite 18)

BRIDGE

Zuschriften sind an die Redaktion des Blattes zu richten; sie sollen mit dem Vermerk «Bridge-Ecke» versehen sein.

Lösung zu Lizitier-Aufgabe Nr. 44.

West	Ost
1 Karo	2 Herz
3 Herz	4 Karo
4 Herz	4 Ohne Trumpf
5 Karo	6 Karo

Lizitier-Aufgabe Nr. 45.

Wie ist die nachstehende Hand zu reizen?

West (Teiler)	Ost
♣ K, D, 9, 2	♣ 10, 5, 3
◇ 4, 3	◇ K, B, 8, 7
♡ K, 4, 3	♡ 10, 9, 6
♠ A, K, B, 4	♠ D, 8, 3

Lösung zu Problem Nr. 18.

Nord: ♠ A, D, 2 ♡ 9, 8, 3 ◇ A, K, B. 9 ♣ K

West: ♠ 10, 9, 8, 7, 6, 3 ♡ — — — ◇ D, 10, 7, 4 ♣ 3

Ost: ♠ K, B, 4 ♡ B, 10, 4 ◇ — — — ♣ A, B, 10, 7, 6

Süd: ♠ 3 ♡ D, 6, 5 ◇ 6, 5 ♣ D, 9, 8, 5, 4

Es wird Ohne Trumpf gespielt. Süd ist am Ausspiel und Nord—Süd sollen 9 von den 11 Stichen machen und zwar gegen jede Verteidigung.

A. Süd spielt Karo aus, Ost wirft Pik.

Stich	Süd	West	Nord	Ost
1.	Karo 6	Karo 4	**Karo 9**	Pik 4
2.	**Herz D**	Pik 5	Herz 9	Herz 10
3.	Karo 5	Karo 7	**Karo B**	Treff 6
4.	Treff 4	Karo 10	**Karo K**	Treff 7
5.	Treff 5	Karo D	**Karo A**	Treff 10
6.	Treff 8	Treff 3	**Treff K**	Treff B
7.			Herz 8	

und Ost kann keinenfalls mehr als 2 Stiche erzielen.

Falls Ost im 6. Stich, statt Treff Bube zu legen, mit Treff As sticht, so folgt:

6.	Treff B	Treff 3	Treff K	**Treff A**
7.	Herz 5	Pik 6	Herz 8	**Herz B**

und Nord—Süd machen die restlichen Stiche.

Wenn Ost im 5. Stich statt Treff 10 die Herz 4 wirft, so ergibt sich:

5.	Treff 5	Karo D	**Karo A**	Herz 4
6.	Herz 5	Pik 6	Herz 8	**Herz B**
7.	Treff 8	Treff 3	**Treff K**	Treff 10
8.	**Herz 6**		Herz 3	

und Nord macht noch 2 Pikstiche.

Falls Ost im 7. Stich Treff As spielt, so kann dies nichts ändern.

Wenn Ost im 2. Stich statt Herz 10 die Herz 4 gibt, so folgt:

2.	Herz 5	Pik 5	**Herz 9**	Herz 4
3.	Herz D	Pik 6	Herz 8	**Herz 10**
4.	Karo 5	Karo 7	**Karo B**	Treff 7
5.	Treff 4	Karo 10	**Karo K**	?
6	Treff 5	Karo D	**Karo A**	?

Was auch durch Ost abgeworfen wird, so kann er nicht mehr als 2 Stiche machen.

B. Süd spielt Karo aus, Ost wirft Treff.

Stich	Süd	West	Nord	Ost
1.	Karo 6	Karo 4	**Karo 9**	Treff 6
2.	Treff 4	Treff 3	Treff K	**Treff A**
3.	Herz 5	Pik 5	Herz 9	**Herz B**
4.	**Treff D**	Pik 6	Pik 2	Treff B
5.	Karo 5	Karo 7	**Karo B**	Pik 4
6.	Treff 5	Karo 10	**Karo K**	Treff 7
7.	Treff 8	Karo D	**Karo A**	Herz 4
8.	**Herz D**	Pik 7	Herz 8	Herz 10
9.	**Herz 6**	Pik 8	Herz 3	?

Nord—Süd machen die zwei letzten Stiche.

Oder

3.	**Treff D**	Pik 5	Pik 2	Treff B
4.	Treff 9	Pik 6	Herz 9	**Treff 10**

und Nord—Süd machen die restlichen Stiche.

Oder

3.	Pik 3	Pik 5	**Pik D**	Pik B
4.	Herz 5	Pik 6	Herz 9	**Herz 10**
5.	Treff 5	Pik 7	**Pik A**	Pik K
6.			Herz 8	

und Nord—Süd machen die restlichen Stiche.

Oder

2.	Treff 4	Treff 3	**Treff K**	Treff 7
3.	Herz 5	Pik 5	Herz 9	**Herz 10**
4.	**Herz 6**	Pik 6	Herz 3	Herz 4
5.	Karo 5	Karo 7	**Karo B**	Pik 4
6.	Treff 5	Karo 10	**Karo K**	Treff 10
7.	Treff 8	Karo D	**Karo A**	Herz B
8.	**Herz D**		Herz 8	

Wenn Ost im 1. Stich auf Karo ein Herz wirft, so ist die Verteidigung wie unter A. In jedem Falle machen Nord—Süd 9 Stiche.

Pilot A. G., Basel.

NIVEA wacht darüber, dass Ihre Haut während der Nacht nicht trocken wird und erschlafft. Reiben Sie vor dem Schlafengehen Ihre Haut gut mit NIVEA-Creme ein. Nur NIVEA enthält „Eucerit", das eine kräftigende Wirkung auf das Hautgewebe ausübt. - Dadurch wird Ihre Haut widerstandsfähiger und bewahrt ihren jugendlich-frischen Teint.

NIVEA-CREME
in Dosen und Tuben
Fr. 0.50 - Fr. 2.40
SCHWEIZER FABRIKAT

SCHACH

Die 29. Partie des Weltmeisterschaftskampfes Dr. Euwe — Dr. Aljechin

Weiß: **Dr. Euwe.** Schwarz: **Dr. Aljechin.**

Damengambit.

1. Sg1—f3, Sg8—f6, 2. c2—c4, e7—e6, 3. Sb1—c3, d7—d5, 4. d2—d4, c7—c5

Von den fünf verschiedenen schwarzen Fortsetzungen: 4. . ., c7—c5 oder Sb8—d7 oder Lf8—e7 oder Sf6—e4 oder Lf8—b4 ist die erstgenannte wohl die riskanteste, denn falls Weiß im Zentrum die Bauern abtauscht, verbleibt dem Schwarzen ein isolierter Bauer, der bekanntlich im im Endspiel eine Schwäche darstellt.

5. Lc1—g5

Auch dieser Zug ist zwingend; Schwarz muß nun selbst im Zentrum tauschen, um dem Gegner zuvorzukommen.

5. . ., c5×d4, 6. Sf3×d4, e6—e5, 7. Sd4—f3!

Dieser Zug gilt als stärker wie Sd4—b5, da Schwarz darauf mit 7. . ., a6, 8. Da4, Ld7, 9. c×d5 und Lc5 ein gutes Spiel erreicht. Nach dem Textzug Sf3 sind beide schwarzen Zentrumsbauern bedroht.

7. . ., d5—d4, 8. Sc3—d5, Sb8—c6, 9. e2—e4, Lf8—e7

Nachteilig wäre jetzt d4×e3 i. V. wegen Sd5×f6+, g7×f6, Dd1×d8, Sc6×d8 (K×D? L×f6+!), Lg5×f6, e3×f2+, Ke1×f2, Th8—g8 und Lf6×e5 mit Bauerngewinn.

10. Lg5×f6, Le7×f6, 11. b2—b4

Durch das Abspiel hat Weiß eine bedeutende Aktionsfreiheit am Damenflügel erhalten.

11. . ., 0—0, 12. Lf1—d3, a7—a5, 13. a2—a3, Lc8—e6, 14. Ta1—b1, a5×b4, 15. a3×b4, Lf6—e7, 16. 0—0

Sehr umsichtig gespielt; bevor sich Weiß zu weiterem Vorgehen entschließt, denkt er an die restlose Entwicklung seiner Figuren.

16. . ., f7—f6

Es drohte b4—b5 nebst Sf3×e5.

17. Dd1—c2, Kg8—h8, 18. c4—c5

Verhindert nach Le6×d5, e4×d5 den Bauerngewinn Sc6×b4.

18. . ., Ta8—a3

Le6×d5, e4×d5, Dd8×d5 wäre wegen Ld3×h7 ungünstig. Nach Ta3 ändert sich aber die Sachlage, da dann bei dem gleichen Tauschverfahren der wichtige Bauernvorstoß d4—d3 eingeschaltet werden kann. Sd5 ist jetzt ernstlich bedroht.

19. Ld3—c4! f6—f5

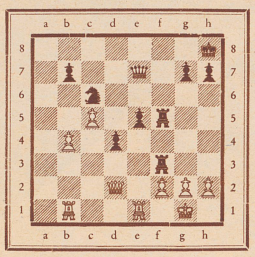
Schwarz darf mit einer Gegenoffensive nicht mehr länger zögern, will er nicht in eine klare Defensivstellung gedrängt werden.

20. Sd5×e7, Dd8×e7, 21. Lc4—d5, Ta3—c3, 22. Dc2—d2, f5×e4, 23. Ld5×e4, Le6—f5

Das doppelte Turmopfer auf f3 nebst Lh3 reicht leider nicht aus.

24. Le4×f5, Tf8×f5, 25. Tf1—e1, Tc3×f3

Dr. Euwe besitzt die überlegene Position. Schwarz krankt noch immer an seiner Schwäche e5. Schon droht Sf3×d4, Sc6×d4, Dd2×d4, e5×d4 und Te1×e7! Auch b4—b5 liegt nahe. Schwarz versucht nun doch das Qualitätsopfer T×Sf3, um Gegenspiel zu bekommen.



26. g2×f3, De7—h4, 27. Te1—e4, Dh4—h3, 28. Te4—g4, Dh3—f3, 29. Tg4—g3

Die Gefahr ist überwunden. Wohl besitzt Schwarz zwei starke Zentrumsbauern, aber die weißen Damenbauern sind dem Ziele näher.

29. . ., Df3—e4, 30. Tb1—a1, h7—h6, 31. b4—b5, Sc6—e7, 32. c5—c6, Tf5—f8

Nach b7×c6 marschiert b5—b6!

33. Dd2—b4, Tf8—e8, 34. c6—c7, Se7—d5, 35. Db4—d6! Dd6—d8 läßt sich nicht mehr aufhalten. Aljechin versucht nun noch ein letztes Manöver, welches aber geschickt abgeschlagen wird.

35. . ., Sd5—f4, 36. Dd6—d8, Sf4—e2+, 37. Kg1—f1, Se2×g3+, 38. h2×g3, De4—h1+, 39. Kf1—e2, Dh1—h5+

Nach De4+, Kd2 hört das «Schach» auf. Schwarz spekuliert auf Dauerschach.

40. Ke2—d2, Dh5—f7.

Hier wurde die Partie abgebrochen, doch verzichtete Schwarz auf die Fortsetzung des hoffnungslosen Spiels. Es hätte folgen können: 41. Kd2—e1, Te8—f8, 42. Ta1—a2! Df7—f5, 43. Ta2—c2! Kh8—h7, 44. Dd8×f8, Df5×f8, 45. c7—c8=D! (Oder 44. . ., D×c2, c8=D!)

Der geschlagene Weltmeister Dr. Euwe hat diese Partie trotz seiner Titelniederlage mit voller Kraft gespielt, was ihn als unerschrockenen Kämpen erkennen läßt.

(Fortsetzung von Seite 15)

ist doch verpflichtet, jeden Morgen die Messe zu lesen . . . Ja? . . . Hat ein gewisser Pater Matthias vom Orden der Weißen Väter vorgesprochen? Heut morgen? . . . Soso . . . Um wieviel Uhr? . . . Sechs Uhr? Märci, Herr Pfarrer, nüt für unguet . . .»

«Angemeldetes Gespräch mit Paris . . . Märci, Fräulein . . . nicht unterbrechen, kann eine halbe Stunde dauern.»

Verstellen eines unsichtbaren Hebels — Studer schaltete die französische Sprache ein. Eine mürrische Stimme am andern Ende des Drahtes erkundigte sich, was los sei. — Kommissär Madelin solle ans Telephon kommen. — Wieherndes Lachen in Paris. Madelin? Wer denn in Bern spreche? — Das Gelächter machte Studer wild. Er brüllte in die Muschel. Das wirkte. Man werde umstellen nach dem Bureau des Herrn Kommissärs. Studer dankte nicht einmal.

Pause . . . Der Wachtmeister vermißte etwas! Die Brissago! Aber das Anbrennen des Stengels erwies sich als schwierig. Man mußte mit dem linken Ellbogen die Muschel ans Ohr drücken, um die Hand frei zu bekommen — aber dann gelang es. Anstrengend war es gewesen; zwei Schweißtropfen fielen auf das Fließblatt und bildeten zwei Kreise. Und während des folgenden Gespräches wurden diese beiden Kreise die Augen eines Gesichtes. Es brauchte nur wenig Bleistiftstriche. Aber merkwürdigerweise ähnelte das Gesicht, das entstand, dem lebenden Konversationslexikon Godofrey. Und als Studer dies bemerkte, seufzte er. Er empfand Sehnsucht nach dem kleinen Mann. Er nahm sich vor, die Fieberkurve so bald als möglich von diesem Freunde begutachten zu lassen . . .

Madelin!

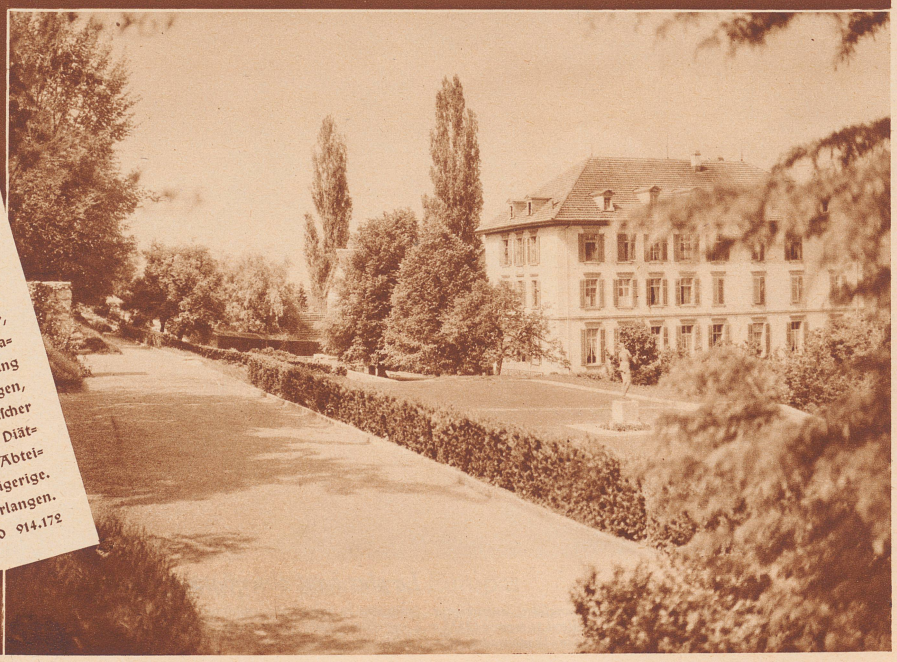
«. . . Danke, ja, sehr gut! . . . Du, Alter, ich brauch' ein Datum. Wann ist die Verlustanzeige des Koller Jakob eingegangen? Koller, ja . . . K wie Krischnamurti, R wie Rom, L wie Lutetia, E wie Ernest . . . Börsenmakler, ja . . . Mitte September . . . Eine gewisse Cleman Marie . . . War bei dem Koller Sekretärin . . . Weißt du übrigens, daß dein Pater Matthias auch Koller heißt? Genau wie der verschwundene Makler, ja. Du hast die Daten? Gut, ich schreibe mit . . .» Und Studer zog das Weihnachtsgeschenk seiner Frau aus der Busentasche und begann nachzuschreiben. Er murmelte leise dazu: «Spekulationen in nordafrikanischen Minenaktien, verliert beim Krach der Banque Algérienne im Juli . . . Ja ja, ich verstehe gut, weiter . . . Meldet am 2. August den Konkurs an . . . Papiere beschlagnahmt . . . Aussage der Marie Cleman vom 15. September: Mein Chef war deprimiert, erklärte mir oftmals, er habe keinen Mut mehr und kündigte mir auf 1. Oktober . . . Verließ am 13. September abends unsere gemeinsame Wohnung . . . Gemeinsame

(Fortsetzung Seite 20)

SANATORIUM KILCHBERG-ZÜRICH

PRIVATE NERVEN-HEILANSTALT · ÄRZTE: DR. H. HUBER UND DR. J. FURRER · BESITZER: DR. E. HUBER-FREY

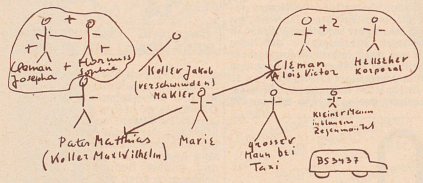
Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen, Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Malariabehandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. · 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige · Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich · Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit · Physikalisches Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.), Behandlung organischer Nerven-Erkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlaffungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren · Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Prospekte bei der Direktion verlangen. Telephon Zürich 914.171 und 914.172



Wohnung? Ah ... Aaah ... Nein, nein, verzeih, Alter, ich hab' mich an meiner Zigarre gebrannt ... Nur weiter. Also: aus der gemeinsamen Wohnung fortgegangen ... Gut. Ohne Gepäck? ... Ohne Gepäck! ... Hat mir Geld hinterlassen ... Wieviel? ... 4000 Franken ... So so, du hast die Papiere beschlagnahmen lassen? Und Godofrey untersucht sie? ... Nein, nein, nicht nötig. Ich werde wahrscheinlich selbst nach Paris kommen. Hast du eine Beschreibung des Jakob Koller? Ja? Ich schreibe nach: 1,89 m, gelbe Hautfarbe, glattrasiert, stumpfblondes Haar ... Keine Photo? Schade ... Keine Leiche, auf welche die Beschreibung passen könnte? ... Dann wäre das erledigt. Halt, wart noch: Nachforschen, wo Korporal Collani, 1. Fremdenregiment, 2. Bataillon, sich augenblicklich aufhält. Collani, ja. Aehnlich wie Koller, nur mit einem C am Anfang, zwei L, A wie Alfons, N wie Nini, I wie Isidor ... Ueber Bel-Abbès? Das weißt du besser als ich. Natürlich, wenn du es machen kannst. Sicher geht es drahtlos schneller. Ausführliche Antwort, ob Collani noch immer als Deserteur gilt, dann: was man von ihm weiß, Datum seines Engagements, Lebenslauf etcaetera ... Nein, nicht telephonisch, ein Telegramm an meine Privatadresse, wenn du meinst, daß du noch diese Nacht Antwort bekommen kannst. Halt, wart noch ... Woher kennst du den Pater Matthias? ... Was? Vom Kriegsministerium empfohlen? Und vom Minister der Kolonien? Hm. Er hat damals keine Märchen erzählt, weißt du noch, in der Beize ... Die beiden Frauen sind wirklich tot. Ein merkwürdiger Fall ... Leuchtgas, ja ... Und das Ganze sieht verzweifelt nach einem Doppelmord aus ... Der Pater hat sich merkwürdig benommen, er ist übrigens nach Genf verreist ... Nein, nein, keine Angst, ich erwisch ihn schon noch ... Vorläufig laß ich ihn laufen, glaubst du, ich will mich in einen Konflikt mit dem Papst einlassen? Wann ich komme? Ich weiß noch nicht. Mein Patron muß mir zuerst seinen Segen geben ... Haha ... Der Vouvray war gut und meine Frau hat sich über die Gansleberpastete gefreut, das kannst du Godofrey erzählen ... Ja, Fräulein, wir sind fertig. Geben Sie mir noch einmal die Basler Stadtpolizei ...

«Ja? ... Ich schreibe nach ... Nr. BS 3437 ... Buick ... Garage Agence Américaine ... Kleiner Mann, mager, gelbe Gesichtshaut, blauer Regenmantel, Wollschal ... Am 1. Januar achtzehn Uhr ... Brachte es zurück heute um fünfzehn Uhr ... In Begleitung einer Dame ... Danke ... Ja? Ah ... Taxichauffeur Adrian gibt an, er sei gestern nacht von einem Priester in weißer Mönchskutte am Bahnhof SBB für eine Fahrt nach Bern gemietet worden ... Um einundzwanzig Uhr ... Gepäck? ... Ein Brotsack ... Der Chauffeur erklärt, er habe sich gewundert, daß ein Mann, der nicht einmal Socken trug, so viel Geld bei sich hatte ... Das Geld im Brotsack, gut ... Einige Hunderternoten ... Nein, nichts Besonderes. Aber ich würde vorschlagen, die Leiche der durch Gasvergiftung ums Leben gekommenen Cleman-Hornuss Josepha, Witwe, Spalenberg 12, zu autopsieren. Der Gerichtschemiker soll den Magen- und Darminhalt analysieren — nach Barbitursäure fahnden ... Barbitur, ja ... Schlafmittel, wenn Sie wollen ... Wie haben Sie das alles so schnell finden können? ... So so, ja ja, aber der Witz ist alt, er hat einen Bart. Vielleicht zeigen wir Berner einmal den Baslern, daß wir g'merkiger sind, wenn wir auch langsamer sind, hehehe ... Die Wohnung auf dem Spalenberg? ... Wozu bewachen? ... Machen Sie das, wie Sie wollen ... Die Miete ist bis zum ersten April bezahlt? So ... Danke ...»

Studer stützte die Wange auf die Hand und starrte auf das Löschblatt. Da hatte er, ohne es zu wissen, Berge gezeichnet, und die Berge glichen einer Fieberkurve. Wüst sah das Löschblatt aus, aber die untere Ecke war noch weiß. Und in diesen freien Platz begann der Wachtmeister Mannli zu zeichnen: ein Kreis der Kopf, ein senkrechter Strich der Rumpf, zwei waagrechte die Arme, zwei schiefe die Beine. Die Zeichnung sah folgendermaßen aus:



Er starrte lange auf seine Zeichnung und grübelte. Dann murmelte er:

«Zusammenfassung ...»

Und die Männer begannen zu tanzen. Sie tanzten als Schatten über das Blatt, Schatten in der Zeit, Schatten im Raum ...

Koller oder Cleman? Cleman oder Koller? Das Männlein auf dem Blatte tanzt, verbeugt sich. Nun steht es aufrecht da. Bart, Brille mit Stahleinfassung, in der Hand einen Hammer, ein Schüfeli: Beides läßt es fallen. Und nun fällt er selber um, der Koller, stud. phil., der Cleman, Dr. phil. ... Fällt um und liegt in einem Spitalbett. Greift nach der Fiebertabelle, die über seinem Kopf hängt und beginnt zu zeichnen. Dann schreibt er, schreibt lange «... in einer Eisenkassette vergraben worden an einem Orte, der mit Hilfe des beigehefteten Dokumentes leicht zu entdecken sein wird ...» Er verdreht die Augen ... Ein Massengrab! — Aber nein! Da sitzt er in einer Küche, mischt die Karten, legt sie aus ... In der obersten Reihe an erster Stelle: der Schaufelbauer! Das Männlein verbeugt sich, legt sich hin, wird flach und kriecht ins Löschblatt hinein.

Jakob Koller steh auf! ... Geschäfte — elegante Geschäfte ... Ein Pelzmantel wird ausgesucht, Wildlederschuhe gekauft, seidene Strümpfe ... Halt! Noch ist nicht die Reihe an dir! Es nützt nichts. Marie ist aufgestanden. Sie geht neben dem Jakob Koller einher, sie wohnt mit ihm in der gleichen Wohnung ... Er? Stumpfblonde Haare, glattrasiert ... Gott sei Dank, nun ist er allein. In einer großen Halle steht er, Geschrei ist um ihn, und Koller Jakob schreit am lautesten. «796 — ich kaufe ... 800 — ich kaufe!» Geschrei, Geschrei! Es wird leiser. Koller Jakob streckt sich aus, auch ihn schluckt das Löschblatt.

Nebel, Nebel, Nebel. Gestalten im Nebel. Ein kleiner Mann, ein großer Mann. Das Auto BS 3437 rollt über den Tisch, es ist nicht der Tisch, die Kornhausbrücke ist es. Muß Marie auch aufstehen? Nein. Sie sitzt im Auto. Nebel, Nebel, Nebel.

Noch einer will aufstehen? Eine weiße Kutte flattert, ein Schneiderbärtchen weht ... Da hebt Studer die flache Hand, läßt sie auf das Löschblatt fallen.

Und der Spuk ist verschwunden.

Noch nicht. Noch nicht ganz. Marie ist aufgestanden. Ein Mann steht vor ihr, breitschultrig, massig, mit einem mageren Gesicht, aus dem eine spitze Nase hervorragt. Und den Mund bedeckt ein dichter Schnurrbart, der schon viele, allzu viele graue Haare hat. Der Breitschultrige verneigt sich vor Marie, zieht die Brieftasche, entnimmt ihr ein Papier. Eine Zahl steht auf dem Papier, die soviel Nullen enthält, daß es dem Manne schwindelt — 15 000 000. Fünfzehn Millionen! «Das gehört dir, Meitschi!» sagt der Mann. «Merci, Vetter Jakob.» — «Isch gärn g'scheh, Meitschi ...»

Ein zweiter Schlag mit der flachen Hand. Und Studer reibt sich die Augen ...

«Nein», sagte Studer laut, «in Bern läßt sich die Lösung nicht finden! Millionen!» und das Wort füllte ihm den Mund aus.

Die Lampe auf dem Schreibtisch hatte einen flachen grünen Schirm, der Dampf knackte in den Röhren und draußen pfiff die Bise. Der Wachtmeister war weit weg. Er sah Ebenen, die dehnten sich bis zum Horizont, und dann kam das Meer. Grau waren sie, ohne Haus, ohne Hütte, ohne Zelt. Und plötzlich wuchsen Bohrtürme aus der Fläche, Springbrunnen schossen in die Höhe, hoch, immer höher, und oben flatterten sie wie schwarze Fahnen, die der Wind peitscht ...

Millionen ... Oel ... Gehaltsaufbesserung an der Kantonspolizei. Und wer hat dies bewirkt? Wachtmeister Studer, der Vetter Jakob, dr Köbu, der spinnt ...

Das Telephon schrillte. Studer hob den Hörer ab.

«Vetter Jakob!» sagte eine Stimme. Und bevor Studer etwas antworten konnte: «Hilf mir, Vetter Jakob. Bitte, hilf mir! Du mußt mir helfen!» Knacken. Der Wachtmeister klopfte aufgeregt auf die Gabel. Keine Antwort. Studer stellte die Nummer der Auskunft ein. «Wer hat zuletzt die Kantonspolizei angerufen?» — «Einen Augenblick ... Sind Sie noch da? ... Basel hat angerufen ... Kabine Bahnhof ...» Studer vergaß zu danken.

Er stand auf, streckte sich; dann ließ er aus einem Blechbehälter, der in einer Ecke des Zimmers an der Wand hing, Wasser über seine Hände fließen, trocknete sie ab, langsam und gewissenhaft, starrte lange auf das verkritzelte Löschblatt. Schließlich löste er es ab und steckte es gefaltet in die Tasche. Die Gänge waren leer. Aus trüben Kohlenfadenlampen tröpfelte ein spärliches Licht.

Er ging in eine Wirtschaft z'Nacht essen, er hatte keine Lust, das Hedy zu sehen. Vier große Helle trank er — aber eine Erinnerung ließ ihn nicht los:

Das Schlafzimmer seiner Eltern sieht er. An der Wand hängt ein Quecksilberthermometer. Studer ist sechsjährig, er klettert auf einen Stuhl, um das Thermometer aus der Nähe zu betrachten, er hält es endlich in der Hand — und läßt es fallen. In winzigen Kugeln rollt das Quecksilber über den Boden. Der Bub springt vom Stuhl, er macht Jagd auf die glänzenden Kügeli; sie lassen sich nicht fassen. Schiebt man ein Papier unter sie, um sie aufzufangen, so wollen sie nicht auf dem Papier bleiben, sie vereinigen sich, teilen sich wieder ...

Genau so verhielten sich die Leute, die im Falle «Fieberkurve — Hellseherkorporal» (so hatte der Wachtmeister den Fall bei sich getauft) mitspielten: sie waren spiegelnd, elastisch, schlüpfrig, wie Quecksilberkugeln. Angefangen mit jenem Pater Matthias, der in Ohnmacht fiel, wenn man vor ihm den Namen eines längst verstorbenen Mädchens aussprach, der um elf Uhr abends in Basel ein Taxi mietete, im «Wilden Mann» abstieg und dort ein Köfferchen zurückließ (Inhalt: blauer Regenmantel, grauer Konfektionsanzug, weißes Hemd). Und außer der schiefen Zahnbürste im Wasserglas fand man in dem vom Pater bewohnten Zimmer noch ein Fläschchen Somnifen ... Litt der Pater auch an Schlaflosigkeit? ... Und war der andere Mann, der Mann im blauen Regenmantel, der in der Agence Américaine z'Basel einen «Buick» gemietet hatte, nicht auch ein Quecksilberkügelchen? Nicht zu fassen, nicht zu halten? ... Um sechs Uhr mietet der Mann den «Buick», um neun Uhr mietet der Pater ein Taxi ... Wie kommt der blaue Regenmantel in das Zimmer des Paters?

«Kaffee Kirsch!» sagte Studer laut, da die Saaltochter um ihn herumstrich.

«Gärn, Herr Wachtmeischter ...»

Marie! ... Warum hatte das Meitschi mit diesem Koller zusammengewohnt? ... Hm?

Erst an der Türe gelang es der Saaltochter, den Wachtmeister einzuholen: «Macht drüzwänzig, Herr Wachtmeischter, wenn dr weit so guet sy ... Es Nachtessen, vier ...»

«Ja, ja, sä!» Und Studer schmetterte die Glastüre zu; es war ein Wunder, daß die Scheiben dies aushielten.

*

Elf Uhr. Der Wachtmeister ging über die einsame Kirchenfeldbrücke. Er schritt langsam daher, sein Raglan stand offen und seine geballten Fäuste lagen auf seinem Rücken.

Er war noch einmal im «Wilden Mann» gewesen. Er hatte erfahren, daß am heutigen Morgen um acht Uhr eine Dame, auf welche das Signalement der Marie Cleman paßte, das Zimmer Nr. 64 genommen hatte, das Zimmer, das neben dem des Paters lag. Sie hatte das Hotel am Nachmittag um drei Uhr in Begleitung eines Herrn verlassen, der einen blauen Regenmantel trug und das Gesicht in einem Wollschal versteckt hatte ...

Wann war Pater Matthias in der Wohnung der Frau Hornuss aufgetaucht? Um neun Uhr. Wann hatte er am Nachmittag Studers Wohnung verlassen? Um zwei Uhr. Um drei Uhr aber holt ein Herr ...

Die Thunstraße. Studer schloß seinen Mantel, denn nun packte ihn der Wind von vorne.

Um fünf Uhr nachmittags war der «Buick» in der Agence Américaine in Basel wieder abgegeben worden. Von einem Mann, der einen blauen Regenmantel trug. Zwei blaue Regenmäntel?

Denn in Pater Matthias' Hotelzimmer lag ebenfalls ein blauer Regenmantel. Aber Pater Matthias hatte den Genferzug um Viertel ab drei genommen ...

Um Viertel ab drei ...

Gangster in Bern und eine vernünftige Frau

Wachtmeister Studer schritt langsam die Thunstraße hinan. Er hatte den Kopf gesenkt und die Krempe seines breitrandigen Hutes versperrte ihm jegliche Aussicht.

Es kam ihm aber ein Betrunkener entgegen, der sang. Dies war auffallend in einer Stadt wie Bern, in der man auch mäßige Leute gerne wegen Trunksucht administrativ versorgt. Der Mann sang also und Studer hob den Kopf; nun konnte der Wachtmeister feststellen, daß der Mann auch torkelte. Der Betrunkene war groß und stattlich, soweit in seinem Zustande von Stattlichkeit die Rede sein konnte. Plötzlich stand er — vor drei Sekunden war er noch zehn Meter entfernt gewesen — plötzlich stand er vor Studer, hielt ihm die Faust unter die Nase und sagte mit einer Stimme, die merkwürdig nüchtern klang — und er schwankte gar nicht mehr:

«Du verdammter Sauschroter, wart du nur! ...»

Man kann es nicht anders als einen Reflex bezeichnen, die Bewegung nämlich, die Studer plötzlich machte. Ja, es war ein und dieselbe Bewegung, und sie bewies, daß Studer noch nicht reif für die Pensionierung war. Er schlug aus wie ein junges Füllen, nicht ganz, denn nur sein linker Fuß schnellte nach hinten, während zu gleicher Zeit seine Faust, die mäßig groß war, den Kieferknochen des Betrunkenen gerade unter dem linken Ohr traf. Der Betrunkene sackte ohne einen Laut zusammen, aber in seinem Rücken hörte Studer einen spitzen Schrei. Er wandte sich um. Auf dem Boden krümmte sich ein kleiner Mann, er hielt die Fäuste auf den Bauch gepreßt, und neben seiner rechten Hand lag ein Totschläger ...

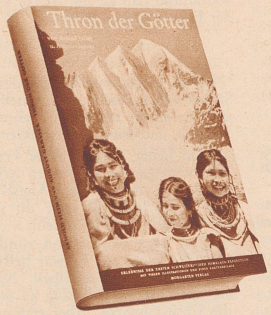
Studer nickte. Gar nicht dumm ausgedacht. Der stattliche Betrunkene sollte die Aufmerksamkeit ablenken, mit Geschimpf und wüsten Reden, um dem Kumpan Zeit zu lassen, mit dem Totschläger zu operieren. Die beiden hatten nicht daran gedacht, daß ein Fahnder, wenn er tüchtig ist, ein Auge am Hinterkopf hat ...

«Gangster in Bern!» Es war ein ehrlicher Kummer in Studers Stimme. «Was glaubst du denn, Blaser? Du bist doch erst im Dezember aus dem großen Moos entlassen worden?» (Damit meinte er die Strafanstalt Witzwil. Er kannte den Kleinen. Gewohnheitsdieb.)

«Was soll das heißen, Blaser? Bin ich nicht anständig mit dir gewesen, das letztemal? Hab' ich dir nicht einen Becher gezahlt? Hä? Was sind das für Manieren? Und dein Freund da!» Er beugte sich nieder zum stattlichen Betrunkenen. «Der Schlotterbeck! Jetzt aber hört doch alles auf!»

Schlotterbeck: chronischer Alkoholiker, St. Johansen, Witzwil. Das letztemal zwei Jahre Thorberg wegen schwerer Körperverletzung ... Wer hatte die Leute aufgereiset?

(Fortsetzung Seite 22)



Thron der Götter

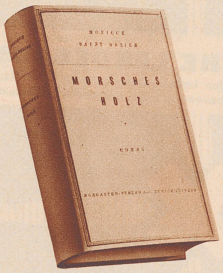
Erlebnisse der Ersten Schweizerischen Himalaya-Expedition

von Arnold Heim und August Gansser

Umf. 392 Seiten. Mit 29 Textzeichnungen, Notenbeispielen, 220 Tiefdruckabbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasser, 2 Auslegetafeln mit Panoramazeichnungen und Photopanoramen sowie einer neu bearbeiteten mehrfarbigen Reliefkarte. In Rohleinen geb. Fr. 16.80

Die *«Neue Zürcher Zeitung»* schreibt: «Schon beim Umblättern des Buches fällt die wirkliche Pracht, Lebendigkeit und Fülle der mitgegebenen Bilder als herrlicher Augenschmaus auf. Der vorliegende Bericht Heim und Ganßers dient beinahe ausschließlich einer Schilderung der touristischen Leistungen der Expedition und einer Darstellung der mannigfachen Erlebnisse mit den verschiedenstämmigen Eingeborenen, sowie einer liebevollen Mitteilung der Erfahrungen mit der Natur und vor allem auch mit sich selber.»

Prof. A. Attenhofer von der *«Neuen Bündner-Zeitung»* schreibt: «Wir haben wieder ein Werk, worauf die Schweiz stolz sein kann. Haben doch mit denkbar bescheidenen Mitteln zwei schweizerische Wissenschafter eine Expedition im Gebiete des mittleren Himalaya ausgeführt, die sich besser versehenen Unternehmungen wohl an die Seite stellen darf. Schon ein äußerliches Blättern in dem vornehm ausgestatteten Buch lohnt. Eine solche Bilderpracht habe ich noch nie in einem Reisewerk gefunden. Ob Photographie eine Kunst sei, weiß ich nicht; aber daß eine Reihe der Bilder mit künstlerischer Empfindung aufgenommen wurde, ist sicher. Nimmt man dazu noch den Reichtum an volks-, rassenkundlich, geographisch, geologisch, botanisch Wichtigem, das uns in den Bildern vor Augen tritt, so behauptet man nicht zu viel, wenn man sagt, schon der Bilderschmuck lohne den Kauf des Werkes reichlich. Alles ist lebhaft, warm, oft spannend und doch schlicht erzählt, mit strenger Wissenschaftlichkeit, fern dem Trockenen und überleuchtet von einer schönen menschlichen Gesinnung. Möge dies die letztvergangene, aber nicht die letzte Reise der Forscher sein, die uns dies so schöne, schöne Buch geschenkt.»



Morsches Holz

Roman von Monique Saint-Hélier

Autorisierte Uebersetzung von R. J. Humm.
Umfang 416 Seiten. Ganzleinen Fr. 8.50.

Die *«Neue Zürcher Zeitung»* schreibt: «Knapp erzählt hört sich die Inhaltsangabe dieses Romans vielleicht banal an. Aber das Wunder ist hier gerade, was aus diesem Stoff gemacht wurde, mit welcher Kunst, Kultur und Kennerschaft aus diesem ‚morschen Holz' ein letztes, unvergeßliches Leuchten hervorgezaubert wird. Es ist kaum zu fassen, daß diese gebrechliche Frau, die seit Jahren an ihr Schmerzenslager gefesselt ist, eine solche Kraft der Verinnerlichung aufzubringen vermag, ein solches Wissen um die Dinge und Worte, eine solch eindringliche Bildhaftigkeit der Gestaltung, die ans Zauberhafte grenzt.»

«Luzerner Tagblatt»: «Hier gilt es, ein Buch anzuzeigen, das sich als reines Kunstwerk hoch über die Flut der üblichen Produktion erhebt, und von einer welschen Dichterin zu sprechen, die uns durch ihre Art, ihren Stoff zu behandeln, mit Bewunderung vor einer dichterischen Kraft von einmaliger, unverwechselbarer Art erfüllt. Hier lebt, leidet, atmet, strebt und verzweifelt eine Welt, auf kleinstem Raum zusammengedrängt. Das Ergreifendste des Buches scheint mir seine Grundhaltung, eine sanfte, völlig unverbitterte Resignation, die erkannt hat, wie wenig gemeinsames Herkommen, herzliches Vertrauen und innige Liebe den Menschen vor dem letzten Alleinsein schützt. Die Autorin weiß so gut, daß man ‚alles Schwere alleine tut'. Monique Saint-Hélier ist zu nennen, sobald fortan von Schweizer Schrifttum die Rede ist; mögen auch in der deutschen Schweiz viele Leser den Weg zu ihr finden. Der Morgarten-Verlag hat dem Buch ein vornehm-unaufdringliches Gewand gegeben.»

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

ERSCHIENEN IM MORGARTEN-VERLAG, ZÜRICH

Skifahrer

Warum so viel mitschleppen? Mit OVO SPORT in der Tasche machen Sie eine ganze Tagestour ohne Erschöpfung. OVO SPORT enthält alle auf einer Tour benötigten Nährstoffe. Kann gegessen oder getrunken werden. Löst sich sofort in Wasser, selbst in kaltem.

OVO SPORT
stärkt augenblicks

Dr A. WANDER A.-G., BERN

Sd 12

«Also», sagte Studer, nachdem der Alkoholiker Schlotterbeck sich mühsam auf sein Hinterteil gesetzt hatte. Er glotzte den Wachtmeister verständnislos an. «Warum habt ihr mich überfallen wollen?» Und er packte den kleinen Blaser mit einer Hand am Nacken, zog ihn in die Höhe und stellte ihn unsanft auf die Beine. «Red du!»

Eine sonderbare Geschichte erzählten die beiden im Duett. Blasers heisere Stimme ergänzte die Erzählung des Alkoholikers Schlotterbeck, der im tiefen Brustton der gekränkten Unschuld sprach . . .

Ein Mann sei heute mittag in den Witzwiler Wartsaal gekommen (so nannte sich eine Schnapsbeize in der inneren Stadt), der habe sich zu den beiden gesetzt und eine Runde spendiert. Dann habe er sich erkundigt, ob sie Kurasch hätten. Das hätten sie bejaht. Der Mann habe darauf gesagt, der Wachtmeister Studer trage in der Busentasche ein wertvolles Papier. Ob sie es holen wollten? Er zahle jedem fünfhundert. Hundert als Anzahlung . . .

«Wir haben Euch abgepaßt, Wachtmeister . . . Aber Ihr habt nie das Tram genommen . . . Und da haben wir's hier probiert . . .»

«Wann habt ihr den Mann getroffen?»

«Um halb eins.»

«Hat er einen blauen Regenmantel getragen?»

Eifriges Nicken des erstaunten Blaser.

«Wohin hättet ihr das Papier bringen sollen?»

«Er hat uns eine Adresse gegeben . . .» Blaser suchte im Hosensack, brachte ein zerknülltes Papier zum Vorschein und reichte es dem Wachtmeister hin. Studer entzifferte:

«30—7 Poste restante. Port Vendres.»

Port Vendres? Wo lag Port Vendres? Port hieß Hafen. Aber Häfen gab es viele, am Mittelmeer sowohl als auch am Atlantischen . . .

Die beiden Attentäter standen ängstlich vor dem Wachtmeister. Er sah sie an. Sie trugen keine Mäntel und ihre Hände waren blau vor Kälte. Am liebsten hätte sie Studer zu einem heißen Grog eingeladen. Denn er war nicht nachtragend. Aber das ging nicht an. Was würde das Hedy sagen?

So bat er die beiden nur, sich zum Teufel zu scheren.

Und weiterstapfend schmunzelte er. Zwei Dinge freuten ihn an dieser Begegnung: erstens bewies der Ueberfall, daß die Fiebertabelle wirklich einen Wert hatte. Und zweitens waren in dem verkachelten Falle endlich einmal zwei waschechte Berner aufgetaucht. Daß es Vorbestrafte waren und daß sie ihn hatten niederschlagen wollen, tat der Freude keinen Abbruch.

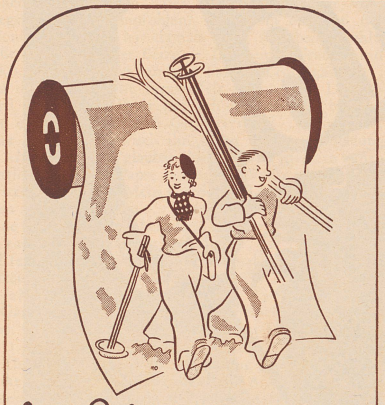
*

«Und, Hedy, wie hat dir der Pater gefallen?» fragte Studer seine Frau. Er saß neben dem grünen Kachelofen in einem bequemen Lehnstuhl, trug einen grauen Pyjama, und seine Füße steckten in Filzpantoffeln.

«Ein lieber Mann», sagte Frau Studer, die an einem Paar winziger weißer Hosen strickte. «Aber mich dünkt, er hat vor irgend etwas Angst. Ich hab' ihn die ganze Zeit beobachtet. Er hätt' dir gern etwas erzählt, aber die Kurasch hat ihm gefehlt.»

«Ja», sagte Studer und zündete die vierzehnte Brissago des Tages an. Er war hellwach und hatte beschlossen, die Nacht aufzubleiben. Nicht daß er gehofft hätte, aus dem ganzen Fall klug zu werden, dazu fehlten ihm die Schlüsselworte. Aber erstens wollte er auf das Telegramm von Madelin warten und zweitens gedachte er, mit seiner Frau über den Fall zu sprechen — richtiger: einen Monolog zu halten.

«Hast du ihn noch gesehen?» fragte Frau Studer.



ins Schneeparadies

in Sonne, Luft und Licht! Wie schnell jedoch wären die schönsten Erinnerungen verblaßt, wenn nicht der treue Fotoapparat die fröhlichen Skierlebnisse mühelos und einwandfrei auf den guten Gevaert-Rollfilm aufzeichnen würde. Gevaert-Panchromosa-Film für bessere Fotos!

Gevaert

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.

Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Die **SCHWEIZERISCHE LANDESAUSSTELLUNG** führt gemeinsam mit der Interkantonalen Lotterie-Genossenschaft der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Unterwalden, Uri, Zug u. Zürich die

LANDESAUSSTELLUNGS- und NATIONAL-LOTTERIE

durch. Der Ertrag wird zu gleichen Teilen als Beitrag an die Kosten der Schweizerischen Landesausstellung 1939 Zürich und zu gemeinnützigen oder wohltätigen Zwecken in den erw. Kantonen verwendet

TREFFERPLAN der I. Tranche

1	Treffer	zu Fr. 50000
3	Treffer	zu Fr. 10000
10	Treffer	zu Fr. 5000
100	Treffer	zu Fr. 1000
100	Treffer	zu Fr. 500
150	Treffer	zu Fr. 200
250	Treffer	zu Fr. 100
453	Treffer	zu Fr. 50
47	Nachbartreffer	zu Fr. 50
24,000	sichere Treffer	zu Fr. 10

In rascher Folge finden die Ziehungen statt

Es gelangen Tranchen zu je Fr. 1,200,000.— mit Fr. 600,000.— Treffersumme zur Verlosung. **25,114 Treffer** entfallen auf jede Tranche. Beachten Sie den Trefferplan mit den vielen Gewinnen in mittlerer Lage.

Ziehung **der I. Tranche** *5. Februar 1938*

Einzellospreis Fr. 5.—

Jede geschlossene Serie von 10 Losen unter dem speziellen »Roten Kleeblattverschluss« zum Preis von Fr. 50.- enthält einen sicheren Treffer. Die 24,000 sicheren Treffer werden nicht mehr wie bei den bisherigen Lotterien nach einer einzigen Endziffer ermittelt, sondern durch zehn 2-stellige Endzahlen bestimmt. Alle übrigen 1114 Treffer werden einzeln gezogen.

LANDESAUSSTELLUNGS- und NATIONAL-LOTTERIE

Losbestellungen auf Postscheck VIII/11300 (zuzüglich 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiziellen Lotteriebüro der Landesausstellungs- und National-Lotterie, Löwenstr. 2 (Schmidhof), Zürich, Tel. 58.632. Barverkauf in allen Filialen der A.G. Orell Füssli-Annoncen und Publicitas A.G., bei allen Kantonalbanken und anderen Banken, sowie bei den vielen mit dem Roten Kleeblatt-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen in den erwähnten Kantonen und im Offiziellen Lotteriebüro Zürich.

LA

«Nein.»

«Warum nicht? Ist er dich nicht besuchen kommen?»

«Er hat den Genferzug genommen, um halb vier ...» Studer blickte seine Frau nicht an. Auf seinen Knien lag die Fieberkurve und der Wachtmeister murmelte:

«Am 15. Juli morgens 36,5, abends 38,25; am 16. Juli morgens 38,75, abends 37 ... Wir hätten also zu Anfang die Zahlen 3653825387537 ... Hat die Drei etwas zu bedeuten?»

«Wa machscht, Köbu?» fragte Frau Studer.

«Nüt», brummte Studer. Und fuhr fort: «Man könnt's in Brüchen schreiben: 36½, 38¼, 38¾ ... Himmel ...»

«Fluech nid, Köbu», sagte Frau Studer sanft.

Aber Studer war wild. Er werde wohl noch daheim fluchen dürfen, wenn es ihm darum sei; das lasse er sich von niemandem verbieten ...

— Das Jakobli sei bsunderbar e g'schyts Büebli, lenkte die Frau ab; es werde dem Aetti gleichen.

Studer blickte auf, denn das Hedy hatte es faustdick hinter den Ohren ... Wollte es sich über ihn lustig machen? Aber Frau Studer saß am Tisch, die Lampe schüttete viel Glanz über ihre Haare ... Jung sah sie aus!

«Los' einisch, Frou», sagte Studer und räusperte sich. Ob er schon von der Marie Cleman erzählt habe?

Frau Studer beugte sich tiefer über ihre Arbeit; ihr Mann sollte das Lächeln nicht sehen, das sie nicht unterdrücken konnte. Dreimal hatte der Jakob diese Frage schon gestellt, dreimal in einer Stunde. Diese Marie Cleman schien den Mann arg zu beschäftigen. Der Jakob! Da war voriges Jahr auch so ein Fall gewesen, in dem ein Meitschi eine Rolle gespielt hatte, ein Meitschi, das mit einem entlassenen Sträfling verlobt gewesen war. Und der Jakob hatte natürlich eine Brustfellentzündung erwischt, weil er in strömendem Regen mit dem Meitschi Töff gefahren war. Ganz zu schweigen von dem Autounfall, der den Fall abgeschlossen hatte. Und warum hatte der Jakob sein Leben, seine Gesundheit aufs Spiel gesetzt? Um die Unschuld des entlassenen Sträflings zu beweisen. So war der Jakob, dagegen war nichts zu machen. Und die Bankaffäre? Und der Fall im Irrenhaus? Hatten dort nicht auch Weiber den Ausschlag gegeben? Manchmal schien es Frau Hedwig Studer, als lebe in dem massigen Körper ihres Mannes die Seele eines mittelalterlichen Ritters, der gegen Drachen, Tod und Teufel kämpfte, um die Unschuld zu verteidigen. Ohne Dank zu begehren. Und da war nun diese Marie Cleman ...

«Nei, Vatti», sagte Frau Studer sanft. Was denn mit der Marie los sei?

— Man solle ihn nicht Vatti nennen, brauste Studer auf. Er war überreizt. Ein langer Tag lag hinter ihm, viel war an diesem Tag geschehen, es war begreiflich, daß ihm die Geduld riß — und Frau Studer verstand dies auch.

«Nämlich die Marie ...», sagte Studer und tippte mit dem Strohhalm, der seiner Brissago entragte, auf das Temperaturblatt, «paßt nicht in den Fall. Sie ist damals mit dem ehemaligen Sekretär ihres Vaters nach Paris geflohen — begryfscht, Hedy? — weil die Mutter eine Kartenschlägerin war. Und dann hat der Koller Konkurs gemacht. Koller! Alle heißen Koller in dieser Geschichte ...» Er schwieg, kreuzte die Beine, die Fieberkurve flatterte zu Boden und blieb neben Frau Studers Stuhl liegen. 's Hedy hob das Blatt auf.

Studer erzählte. Und während der Erzählung schien es ihm, als käme Ordnung in das Chaos. Die verschiedenen Koller nahmen Gestalt an: Pater Matthias und jener andere, der Philosophiestudent, der sich mit Ulrike Neumann im Hotel zum Wilden Mann getroffen hatte, damals, im Jahre 1903 ... Und der dritte Koller, Jakob mit Vornamen, der mit dem Geologen nach Marokko gefahren war — als Sekretär ... Sehr verständlich war, daß der zweite Koller (mit Vornamen Alois Victor) seinen Namen geändert hatte. Er hatte sich vor einer Entdeckung gefürchtet; war sein Gewissen nicht belastet mit dem Tod der Ulrike Neumann?

Studers Gehirn arbeitete mühelos. Pater Matthias hatte zugegeben, daß der Geologe sein Bruder gewesen war — sein Stiefbruder hatte er gesagt; Stief- oder nicht, Pater Matthias hatte die Verwandtschaft zugegeben.

Blieb die Frage offen: War der Hellseherkorporal identisch mit dem Geologen? Es sprach allerlei gegen eine solche Auffassung des Falles. Welchen Grund hätte der Geologe gehabt, zum zweitenmal seinen Namen zu wechseln und die Persönlichkeit des Sanitäters Collani anzunehmen? Und warum hatte der Schweizer Geologe mit dem gekräuselten Bart fünfzehn Jahre gewartet, um seiner Frau in Basel Nachricht zu geben?

Nahm man hingegen an, Pater Matthias sei der verstorbene Geologe Cleman, alias Koller Victor Alois, und Gast des Hotels zum Wilden Mann, dann kam Vernunft in das Ganze: Ein junger Philosophiestudent tötet seine Geliebte. Um den Nachstellungen durch die Polizei zu entgehen, ändert er seinen Namen, seine Nationalität, und unter dem fremden Namen Cleman erwirbt er von neuem das schweizerische Bürgerrecht. Unter dem neuen Namen, dem Namen Cleman, heiratet er: zuerst die Sophie in Bern. Aber der Tod der Ulrike Neumann bedrückt ihn. Er spricht mit seiner Frau darüber ... Die Sophie ist nicht dumm — nun, da sie etwas weiß, benutzt sie dieses Wissen, um ihren Mann auszubeuten.

(Fortsetzung folgt)

Bäume, eine Frau und Männer

Von Carl Audin

Auf der West-Ost-Fahrt durch den Panama-Kanal machte ich die Bekanntschaft eines jungen Schweizers, der wie ich zurück nach Hause fuhr. Er war mir sympathisch, aber ich kam lange nicht über diese eine Feststellung hinaus. Wir unterhielten uns über alles mögliche, er hatte mehrere Jahre lang im nordkalifornischen Urwald bei Crescent City gearbeitet und wußte viel zu erzählen. Aber er verstand es meisterhaft, unpersönlich und öffentlich zu bleiben. Wenn das Gespräch während der Promenade nach dem Abendessen gewissermaßen an den Knöpfen herumfingern wollte, entschuldigte er sich ganz plötzlich mit einer Verabredung zu einem «kleinen Poker», wobei er mit den Augen zwinkerte. Einen andern hätte ich als zufallsbehexte Spielernatur abgetan, aber nicht ihn. Ich lernte ihn zwar erst besser kennen, als wir die mittelamerikanischen Häfen hinter uns hatten. Der nächste Stop sollte Teneriffa sein, und knapp zwei Tage bevor wir den Schneegipfel des Teide in Sicht bekommen sollten, erzählte Ulrich St. die Erlebnisse, die ihn schwerer befrachtet hatten, als es das Glück den meisten zugesteht.

An einem Sonntag hatte er allein Enten gejagt und ziemlich spät den Heimweg von den Lagunen zur Sägerei angetreten. Mitten im uralten Wald, den die großen Holzgesellschaften als Geschenk an die Nachwelt und wohl auch zur Verhinderung unerwünschter Forstgesetze zu beiden Seiten der Straße hatten stehen lassen, überkam ihn das große Staunen über die absolute Dunkelheit. Dieses Dunkel zwischen den lebendigen, kirchturmhohen Bäumen erschien ihm auf einmal wie etwas eigens für ihn Vorbereitetes.

Hier, schien es ihm, rief ihn etwas zur Besinnung. Als er einmal mit dem tastenden Fuß in den Schlamm trat, der den Rand der Straße bedeutete, dachte er an Auda Cahill, die Frau seines Arbeitgebers. Um seinen Fuß schnalzte der Schlamm, aus dem die Wurzeln der Riesenbäume wie Schlangen sich emporbäumten. Aber er konnte den Fuß herausziehen und auf die Straße zurückstellen. Was er für Auda Cahill fühlte, war höllischer als Schlamm, und er wußte es.

Da schrie eine Wildkatze, und im neuen Schweigen hernach verstummte das Geplapper des Gewissens. Und da begann Ulrich plötzlich mehr zu hören, als je zuvor in seinem Leben. Er hörte die magischen Säfte durch die Zellen der alten Bäume strömen, hinauf und hinauf bis ins oberste Viertel, wo noch die Aeste stehen. Er hörte das Rauschen der Zweige, die ihm jeden Stern verdeckten. Es kam ihm ein Sinn, eine Mitteilung aus diesem Geraune: Du brauchst noch keine Sterne zu deinem Trost, junger Mensch. Da sind wir, die uralten Bäume. Wir haben solche unter uns, die in ihrer zartesten Jugend den Rauch des brennenden Roms gekostet haben, wir wissen noch um das Geschrei der siebentausend Ketzer, die jenseits der Meere in einer Kirche gemordet und verbrannt wurden, das Beben der Erde hat uns oft bis ins Mark hinein erschüttert ... Und von überall her vernahm er die Stimmen der tapferen und weisen Bäume, die täglich über so viel Gefahr und Lebensgier und Todeslust schwiegen, daß Ulrich auf ein Knie sank und ihnen für die mutspendende Botschaft dankte.

Ihm hatte das Kreuz und Quer des Lebens schon bitter mitgespielt. An einem hellen Frühlingstag war die schöne Frau Cahill — sie hielt einen Strauß Wicken in der Hand — auf ihn zugekommen und hatte ihn zum abendlichen Tanz in ihr Haus eingeladen. Howard Frazer und Marjorie Brice und Jane, die lustige Jane Mackenzie, würden auch kommen. Er war schon öfters im Haus des Generaldirektors zu Gast gewesen. Er hatte dann mit ihm über Bücher, Theater, Bäume, Maschinen und Pferde gesprochen. Getanzt hatte er aber noch nie dort oben. Das Haus mit den vielen angebauten Flügeln erinnerte ihn an etwas Siamesisches, und die Frau, die darin schlief, war für ihn ein Wesen, neben dem alle Träume moderiges, faseriges Zeug waren. Sie bedeutete das Leben, die Verheißung, den Rausch in gleißender Nüchternheit. Als sie ihn bat, zum Tanz zu kommen, schaute ihn die Vorsehung mit einer spöttischen Fratze an, und er merkte es nicht.

Auda Cahill trug zu ihrem blau-schwarzen Haar eine grüne Regenbogenhaut, wie Ulrich einmal zu sich sagte, um die ausgerechnete Schönheit dieser Frau festzustellen. Aber das half ja später nicht mehr. Ihre Augen waren eben nicht nur schön, sondern auch immer feucht, wie die Lippen, und sie hatte einen bestechend schönen, einen «gebildhauerten» Rücken. Der Tanzabend kam, und Frau Cahill schlug Ulrich einfach stumm mit einer raffinierten Verschmelzung von Kleid und Nacktheit. Nach den Maßstäben von Faulenzern und Troubadouren war sie die vollendete, herrliche Frau, die Herrin. Und das war es, was Ulrich blendete und schließlich nahe an den Rand des brüchigen Schiefers lenkte: sie stand sehr hoch im Leben, und er war ein junger Einwanderer, nach dessen Vorfahren noch niemand gefragt hatte.

Vorwand oder Fügung, List oder Tollheit? Wie wollte man es nennen, was die beiden während eines Tanzes sieben Herzwellen lang aneinandergeschmiegt stehenbleiben hieß, um den verlorenen Tanzrhythmus wieder zu erwischen? Da hatte sie ihn auch schon bezaubert; mit allem, was ihn ausmachte, war er in den gläsernen Berg versetzt worden, der die Eigentümlichkeit hat, daß man durch seine Wände nicht mehr in die Welt hinausschauen, daß aber die richtende Welt in ihn hineinschauen kann. In ihm sind Herzklopfen und bittere Selbstvorwürfe und grausame Unentschiedenheiten an der Tagesordnung, und die Unterwerfung einer Seele durch die andere ist das rechnerische Ergebnis. Auch schlagen dort ihr Rad die Pfauen der Lust, und noch manches geschieht darin, was schön sein soll. Aber Beständigkeit und Freundschaft sind seltene Gäste.

Ulrich war von jenem Abend an ein markierter Mann. Ihm selbst kam es vor, als trüge er von da an auf der Brust die große rote Spielmarke, wie jeder sie trägt, der auf einen anderen Menschen setzen will.

In den nächsten Monaten war eigentlich nichts Abwegiges geschehen. Cahill selbst weilte oft geschäftlich in San Franzisko, und an jenen Abenden war Ulrich zu Gast bei Frau Cahill. Nun wohnte auch eine Miß Veilie, Audas ältere Kusine, zur Erholung bei ihren Verwandten, und diese liebenswürdige Jungfer war eine Anstandsdame, wie sie im Buch steht. Auda und Ulrich tanzten stundenlang allein miteinander, und Miß Veilie saß in der Ecke des benachbarten Spielzimmers mit einem nahezu der Zensur verfallenen Roman. Dabei schweiften ihre Blicke zuweilen über das Buch hinweg ins Zimmer der Tanzenden hinüber, aber die beiden drehten sich in solch restloser und heftiger Verbundenheit, daß sie weder die grauen Augen der Kusine noch irgendwelche andere Bindung zur Umwelt spürten. Liebe über das uralte Gesetz hinweg brachte auch ihnen jene furchtbare Einsamkeit, von der man in sonnendurchglühten Tempelruinen überfallen wird.

Zu sagen, daß Ulrich den Tod durch die Kugel ihres Gatten fürchtete, wäre eine Uebertreibung. Aber das Ausgewischtwerden, das Nichtmehrsein, das Ende ein für allemal sollte doch wenigstens in einer ehrenhaften Angelegenheit geschehen. In den Kleidern eines ertappten Liebhabers zu sterben, schien ihm schmachvoller als Diebstahl. Aber um ihn standen lange die Schutzgötter mit hilflos hängenden Armen.

Im Onyxdunkel des alten Waldes war Ulrich schließlich mit seiner schlimmen Liebesgeschichte auf ein Knie gesunken. So ungewohnt diese Gebärde ihm war — er gab sie aus den vollen Kammern seines bedrängten Herzens als Dank für die Mahnung an mächtigere Schicksale,

(Fortsetzung Seite 26)